

Die Erben von Senkenberg.

Kriminalroman von Erich Uebersch.

(3. Fortsetzung.)

„Na höre, Möbel, Du bist von einer Hartnäckigkeit...“
„Gar nicht. Ich weiß nur ganz bestimmt, daß jetzt solch eine Tat nicht begangen haben kann!“
„Und er hat sie begangen! Ich sprach ja selbst mit dem Beamten, der seine Verhaftung leitete: Alles, jeder kleinste Umstand deutet ganz allein auf ihn hin. Jemand anderes kommt gar nicht in Betracht.“
„Erzähle, bitte alles, was Du weißt, Papa. Aber hübsch der Reihe nach, ja?“

Der Major tat ihr den Willen. Melitta unterbrach ihn kein einziges Mal. Sie war bloß geworden und verlor dann in nachdenklichen Schweiß.

„Na also, — jetzt glaubst Du es wohl auch?“ schloß der Major bescheiden. „Und nun schlag Dir den elenden Kerl so schnell wie möglich aus den Kopf. Ich sagte ja immer —“

Melitta schenkte plötzlich empör. „Nein! Jetzt erst recht werde ich zu ihm halten! Ich es glauben? Niemals! Niemals sage ich Dir, Papa!“

„Du bist wohl toll?“
„Nicht im mindesten. Ich liebe ihn nur. Das heißt: Ich weiß, daß er mich nie nötiger brauchte als jetzt. Mich und meine Liebe. Der Arme! Wenn Mutter Rahl tot ist, so hat er ja niemand mehr auf Erden, niemand, der ihn liebt und zu ihm steht... aber er soll wissen, daß ich zu ihm stehe unter allen Umständen — selbst wenn sie ihn verurteilen würden!“

Melitta! Ich verbiete Dir...“
„Sie achtete gar nicht auf die Worte. Nachdenklich in die Ferne starrte, sprach sie weiter: „D, ich werde schon Mittel und Wege finden, um ihn dies wissen zu lassen. Ich werde auch gar kein Geheimnis mehr machen aus unserer Liebe. Das sage ich aus, als schämte ich mich seiner, während ich doch jetzt...“
Sie wandte sich zur Tür, um zu gehen.

„Dast!“ schrie der Major, jener im Gesicht, sie an. „Wo willst Du denn hin?“
„In mein Zimmer. Ich möchte allein sein, Papa. Ich muß nachdenken...“
Und ehe man sie zurückhalten konnte, war sie verschwunden.

IV.
Felix Giesler hand zum erstenmal vor dem Untersuchungsrichter. Außer ihm und Wasmut waren noch Silas Hempel und der Protokollführer anwesend.

Giesler war noch wie betäubt und unfähig, einen klaren Gedanken zu fassen.

Die Schwach seiner Verhaftung in dem Ort, den er voll froher Zukunftshoffnungen betreten hatte. Die einstündige Eisenbahnfahrt in Begleitung der Gendarmen und eines Detektivs der Sicherheitsabteilung. Das Peinliche der Einlieferungsvorgänge und dann — Schauer liefen jedesmal über seinen Rücken, wenn er an diesen furchtbaren Augenblick seines Lebens dachte.

Man hatte ihn an Mutter Rahls Leiche geführt. Dort war er zusammengebrochen. Und von da an war er wie betäubt, antwortete rein mechanisch auf die an ihn gestellten Fragen.

Silas Hempel, der sich im Hintergrunde des Zimmers aufhielt und aufsehend mit einer Zeitung beschäftigt war, beobachtete ihn unausgesprochen. War er schuldig?

Anfangs, als Hempel zuerst in dieses vornehm geschmückte Gesicht aus dem zwei hübschbraune Wangen offen und herzlich in die Welt sahen, blühte, hatte er lächelnd geantwortet: „Ich wußte es ja! Er ist unschuldig!“

Und er hatte dem hübschen jungen Menschen mit dem blondgelockten Haar und dem krausen Spitzbart wohlwollend zugehört.

Aber dann! Dieser irre Ausdruck von Entsetzen beim Anblick der Leiche. Dieses konvulsive Zittern, dieses die Hände vors Gesicht schlagen und sich abmenden, als könne er den Anblick nicht länger ertragen!

Wasmut hatte triumphierend gelächelt dabei. Und es sah ja wirklich dem Schuldlosen ein... Mörder vergewaltigt ähnlich...
„Dann die matte Art der Verantwortung. Er gab zu, daß die blühenden Tosenblätter von ihm herrühren. Daß er kein blutbesetztes Beinchen in der Küche ausgetreten habe. Daß er bis gegen Mitternacht bei Mutter Rahl gewesen.“

Sie habe ihm beim Abendessen einen schweren heißen Wein vorgesetzt, der ihm zu Kopf gestiegen war. Er sei gar nicht an Alkohol gewöhnt, do er stets nur Wasser trinke. So habe er heftiges Kopfschmerzen bekommen, das nur schwer zu stillen gewesen. Und davon rühre das Blut an seinen Kleidern her.

Die fünfzehner Kronen, die man bei ihm fand, seien ein Geschenk seiner Mutter gewesen, das sie ihm beim Abschied gegeben, damit er sich leichter einrichte an seinem neuen Bestimmungsort.

„Wie war dieser Abschied?“ fragte der Untersuchungsrichter. „Erzählen Sie uns etwas darüber!“
„Frau Rahl ging mit mir hinaus...“
„Hatten Sie denn nicht Ihren eigenen Koffer?“
„Ja! Aber sie meinte, sie wollte mich diesmal noch bis an die Gartenpforte begleiten. Sie war sehr freundlich gestimmt an jenem Abend...“
„Lag eine besondere Veranlassung dazu vor?“
„Ich glaube nicht. Außer daß es ihr leid tat, wie sie sagte, daß ich nun fort müßte und sie nicht mehr wie bisher öfter besuchen könne. Dies würde ihr sehr abgehen.“
„Stand sie denn ganz allein im Leben?“
„Soweit ich weiß, war meine Mutter ihre einzige Verwandte.“
„Eigentlich waren Sie dann ja eine Art Kette von der Verstorbenen. Warum nannten Sie sie nicht Tante?“
„Darüber kann ich keine Auskunft geben. Meine Mutter hat mich eben gelehrt, „Frau Rahl“ zu sagen. Später sagte ich manchmal „Mutter Rahl“, wie die meisten anderen Leute. Ich denke, die Verwandtschaft war übrigens sehr weitläufig.“
„Wann starb Ihr Vater?“
„Ich habe ihn kaum gekannt. Ich glaube, ich war erst vier Jahre alt. Damals lebten wir noch in Wien.“
„Und später zog Ihre Mutter hier her?“
„Ja, nach Vaters Tod. Frau Rahl unterstützte sie und verschaffte ihr Arbeit. Als Mutter starb, war ich fünfzehn Jahre alt. Frau Rahl meinte, es sei am besten, wenn ich Lehrer würde, und erbot sich, einen Teil der Studienkosten zu tragen. Das andere erwarb ich mir durch Vorkurse dazu.“
„Der Wunsch, daß Sie zu ihr ziehen, sprach Sie nie aus?“
„Nein! Es wäre auch kaum gegangen. Sie benötigte den größten Teil ihrer Wohnung als Magazin und führte keinen regelrechten Haushalt. Ihre Mahlzeiten nahm sie meist im Laden und ganz unregelmäßig ein.“
„Gibt es nicht in letzter Zeit eine Art Zerrwürfnis zwischen Ihnen und Mutter Rahl?“
„Dunkle Räte überzog für einen Augenblick Gieslers Gesicht. Dann antwortete er vollkommen: „Nein, nur eine kleine Entfremdung. Aber dies ist eine reine Privatangelegenheit, die nicht hierher gehört.“
„Ich muß trotzdem darauf bestehen! Wodurch entstand die Entfremdung?“
„Es... es handelt sich um mein Interesse für... eine junge Dame.“
„Das sie nicht billigte?“
„Nein! Sie verlangte, daß ich es mit aus dem Kopf schlage, und das — konnte ich nicht!“
„Warum war sie dagegen?“
„Ich sei noch zu jung, um an derlei zu denken. Auch fürchte, sie wäre wahrscheinlich Unannehmlichkeiten für sich selbst!“
„Warum? Wer war die Dame?“
„Die Tochter von Frau Rahls Hausknecht, Fräulein v. Brantow. Aber ich bitte dringend, ihren Namen in keiner Weise mit dieser Angelegenheit zu vermenen. Fräulein v. Brantow — er zögerte einen Augenblick und fuhr dann entschlossen fort: „Fräulein v. Brantow weiß natürlich gar nichts von meinen Gefühlen für sie. Sie und ihre Eltern würden mit Recht entrüstet sein, wenn sie davon erführen...“
„Schon gut! Erzählen Sie von jenem Abschied weiter. Frau Rahl begleitete Sie also bis in den Garten? Was sagte sie dabei?“
„Nichts von Belang, soweit ich mich erinnern kann. Wir sprachen von meinem neuen Bestimmungsort, und sie äußerte die Absicht, mich gleich am nächsten Sonntag dort zu besuchen, da an diesem Tage mein Geburtstag ist.“
Der Untersuchungsrichter machte eine Bewegung der Ueberzeugung.
„Ah! — am nächsten Sonntag? Das ist also übermorgen? Wie alt werden Sie da?“
„Aberndyngonzig Jahre.“
„So! Weiter sagte sie nichts?“
„Ich glaube nicht! Ich achte auch nicht viel darauf, denn ich hatte immer noch ein dumpfes Gefühl im Kopf von dem Wein... aber halt — jetzt fällt mir ein — sie sagte doch noch etwas! Von einer Ueberzeugung, die sie mir dabei beraten wollte — von Mitleiden, die mich in Erstaunen versetzen würden. Dann brach sie plötzlich ab, schüttelte mir noch einmal die Hand und sagte: Na, geh jetzt nur, es ist ja schon spät! Auf Wiedersehen Sonntag!“
„Die Kausche blieb offenstehen, während Sie im Garten waren?“
„Ja! Sie konnte doch niemand

hinein, da es keinen andern Zugang gibt als den, auf dem wir standen.“
„Und nachher?“
„Dann ging ich fort. Ich hörte in der Stille der Nacht noch deutlich, wie Mutter Rahl ins Haus zurückging, das Tor schloß und es von innen versperrte.“
„Sie sind ganz sicher, daß niemand, während Sie draußen standen, ins Haus einbrang?“
„Vollkommen sicher! Nach meiner Ansicht wäre dies ganz unmöglich gewesen. Der Mond schien, und ich hatte das Tor fortwährend vor Augen.“
„Dann erklären Sie mir, wer den Mord begangen haben kann! Die Hausbefragten revidierte, ehe sie um neun Uhr das Tor schloß, alle Wirtel — es war niemand im Haus. In Mutter Rahls Wohnung waren Sie selbst und die alte Frau. Die Fenster des Erdgeschosses sind vergittert, jene des ersten Stockwerkes waren, da die Familie Brantow verzeilt ist, durch Rollläden geschlossen, und die Manfardie ist zu hoch, um ohne Leiter einbringen zu können.“
„Giesler juckte müde die Achseln.“
„Ich weiß es nicht!“
„Gibt es irgend eine Person, auf die Sie Verdacht haben könnten?“
„Nein!“
„Hätte Frau Rahl vielleicht Freunde? Sie verließ Geld auf Pfänder — da pflegt mancherlei vorzukommen!“
„Mutter Rahl hat nie einen Menschen liebt getan. Sie war weder horberzig, noch nahm sie Wucherzinsen. Das ganze Viertel weiß das und nennt sie nur „die gute Mutter Rahl“ — ich würde einen Eid darauf ablegen, daß sie keinen einzigen Feind besaß auf Erden!“
„Und doch liegt sie ermordet in der Totenkammer!“
Ein Augenblick des Schweigens trat ein.

Dann sagte der Untersuchungsrichter in veränderter Ton: „Giesler — bestimmen Sie sich — wollen Sie wirklich dabei bleiben, Rollenbluten gehabt zu haben? Es ist dies ein so aller, aberbraucher Kniff —“
„Es ist die Wahrheit, Herr Untersuchungsrichter!“
„Sie werden sich vielleicht doch eines Besseren besinnen, wenn ich Ihnen sage, daß unter Frau Rahls Sachen zwei Verzeichnisse gefunden wurden, welche genaue Angaben einerseits über ihr Vermögen, andererseits über die vorhandenen Vermögensstände enthalten. Nach jenen Verzeichnissen fehlt von der ganzen Habe der alten Frau nichts als jene fünfzehner Kronen, die man bei Ihnen fand!“
Giesler schwieg.

„Haben Sie verstanden?“ fuhr der Untersuchungsrichter mit schärfer Betonung fort. „Es fehlt sonst nichts! Es war also kein Raubmord. Und keine hat Frau Rahl nach Ihrer eigenen Aussage nicht befestigt! Es war auch — wieder nach Ihrer eigenen Aussage — keinem Fremden möglich, in das Haus zu bringen. Dagegen hatten Sie, als Künftige, Erbe, wohl ein starkes Interesse, die Erbloslerin gewaltsam aus dem Wege zu schaffen, um zu Ihrem Erbe zu gelangen! Sie allein hatten auch Interesse, alles andere unangekündigt liegen zu lassen, bis auf einen kleinen Betrag für die nächste Zeit. Sie waren in der Nacht der Tat im Hause. Ihre blutigen Fingerabdrücke fanden sich, wie die doppelstöckige Untersuchung feststellt, nicht bloß am Rande der Wertschätze, sondern auch am linken Arm der Toten. Niemand sah Sie das Haus verlassen. Der Anblick der Leiche rief ein Entsetzen in Ihnen hervor, wie es nur Mörder an der Bahre ihrer Opfer empfinden. Unter diesen Umständen noch zu leugnen, ist fast... naiv!“

Felix Giesler blühte verblüht auf. Dann fuhr er sich mit der Hand über die Stirn.

„Erbe?“ murmelte er. „Was sagten Sie da von Erbe?“
„Stellen Sie sich nur nicht so unwillig!“ rief Dr. Wasmut ärgerlich. „Sie haben ja doch nach Erbrechtung des Kassenschrankes das Testament der Ermordeten gelesen — und daraufhin erst den Raub ausgegeben. Sie müssen so auf wie ich, daß Frau Rahl Sie zu ihrem Erben gemacht hat!“
Leichenblässe bedeckte Gieslers Gesicht. Einen Augenblick lang starrte er den Richter wie entseelt an. Dann schlug er aufstöhnend beide Hände vor das Antlitz.

„Ja! Ja! Ja!“ stammelte er erschüttert und brach in konvulsivischen Schrecken aus.

Er schien ganz gebrochen. Silas Hempel rückte unruhig auf seinem Stuhl herum. Wasmut aber suchte die weiche Stimmung zu benutzen.

(Fortsetzung folgt.)

— Eine Frage. Friedrich Pimpel, der dem edeln Hausiererhandwerk obliegt, kommt zum Zahnarzt; um sich einen schmerzenden Zahn ziehen zu lassen. Den werden wir gleich „raus haben!“ brummt der Arzt vor sich hin. Da fragt Pimpel jäuchend: „Herr Doktor, meinen Sie mich oder 'n Zahn?“
— Modernes Inserat. Gutes Dienstmädchen sucht eine passendere Stellung. Heirat mit Sohn des Gastes nicht ausgeschlossen.

Luftflotten.

Uebersicht über die zur Zeit vorhandenen Flotten.

Ende des Jahres 1912 waren im ganzen nicht weniger als 26 Länder der Erde mit Luftfahrzeugen versehen. Von einer „Luftflotte“ oder „Luftarmee“ stürzten Anführer zu. Es kann man im ganzen nur bei 11 Staaten reden. Die deutsche Luftflotte weist jetzt 21 Luftschiffe auf; 9 Schiffe sind im Bau oder Umbau. Frankreich besitzt demgegenüber zurzeit 17 Schiffe, zu denen in nicht langer Zeit 4 weitere treten werden. Rußland, das durch das bisher größte russische Luftschiff „Albatros“ vor kurzem eine Bereicherung erfahren hat, verfügt über 2 Luftballons, 10 Maschinen über 7, Oesterreich über 4, England über 5 (2 im Bau, 2 bestellt). Belgien und Japan über je 3 und Holland und Spanien über je 1 Schiff.

Was die Verwendbarkeit der Luftschiffe im Kriege anbelangt, so steht Deutschland zurzeit mit 5 P.-Schiffen, 5 P.-Schiffen (mit Ersatz P. 11) und 3 Sportschiffen, 1 Schütze-Kanz und 1 M.-Schiff (ohne M. IV), also 12 lenkbaren Schiffen an der Spitze. Zu konferenzmäßigen militärischen Leistungen dürften im ganzen nach den bisherigen Erfahrungen sicher die 5 P.-Schiffe und 1 P.-Schiff befähigt sein. Voraussetzungen sind die Schütze-Kanz. Das Jahr 1913 soll dann (auch ohne Nachttagel) in seiner ersten Hälfte die wertvollsten Juwelen von 2 P.-Schiffen, 1 P. und 1 M.-Schiff bringen, das sich im Umbau befindet. Den 12 im Kriege verwendbaren Schiffen kann Frankreich mit 12, en. 7 gegenüberstellen. Die aber in der Einzelform als Höchstleistung nur 15,5 Meter stark aufweisen. Das neue Luftschiff „Stark“ des Systems „Spieß“ hat bisher seine Verwendbarkeit noch nicht bewiesen können, da es gleich bei den Probefahrten vom Anlande verlor.

Die „Ensign“, derer 3 Armeeluftschiffe („Beta“, „Gamma“, „Delta“) nur mögliche Leistungen aufweisen, bauen in der Königlich-flugzeugfabrik ein 10.000 Kubikmeter großes Schiff und außerdem soll ein weiteres im Bau sein. Ferner ist ein französisches Schiff und ein deutsches P.-Schiff bestellt worden. Der englische „Armed War“ liegt untauglich in der Halle, und das kleine Marineluftschiff, das vor kurzem seine Fahrt begann, kann nur 2 Beobachter tragen. Von den übrigen Staaten sind als kriegsbereit in beschränktem Sinne etwa 4 russische, 2 italienische, 2 österreichische, 1 belgisches und 1 japanisches Luftschiff anzusehen. Die Union verfügt über kein brauchbares P.-Schiff.

Was die Gesamtzahl aller Flugzeuge auf der Welt anbelangt, so soll es deren nach einer Berechnung des englischen Marineoffiziers Jone bereits mehr als 2.000 geben. Frankreich steht hier mit aus der Spitze. Der französische Verluft hat im Sommer 1912 noch ein, nur an Höhe tatsächlich fast 1.000 Kilometer erreicht, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß eine große Anzahl Ausländer abgerechnet werden muß. Anfangs verlor der Jahresertrag der deutschen Luftfahrerverbande 200. Fünftausend, und in England wurden Ende Juli vorigen Jahres 261 Flugzeugführer ausgebildet.

Die Zahl der ausgebildeten Piloten. Die Zahlen lassen nur schätzen, da man von den französischen Angaben die Zahl der Ausländer abziehen muß, während man in Deutschland noch eine große Anzahl Offiziere sowie 6 Unteroffiziere hin, rechnen muß. Ferner erbin dürfte der Vorprung Frankreichs behauptend sein. Von den übrigen Staaten liegen genauere Daten nicht vor. Mit Ausnahme der Vereinigten Staaten, denen alle Staaten hiergegen zur Zeit. In Deutschland sind im ganzen etwa 45 Werke für Flugzeuge mit über 30 verschiedenen Flugzeugentwürfen vorhanden, während Frankreich einige Wertstätten mehr aufweist mit etwa 55 verschiedenen Entwürfen. Hierzu gehören alle übrigen Länder erheblich zurück. England verfügt über 3. B. nur über 3 Flugzeugentwürfen mit 3 verschiedenen Systemen. Italien gleichfalls über 3 mit 5 Entwürfen. Im ganzen sind rund 50 Flugplätze und 27 Luftschiffhallen in Deutschland vorhanden, von denen im ganzen 11 zurzeit der Aufnahme vor großen Zepellenschiffen dienen können. Im ganzen genommen weist die Verbreitung der Luftfahrzeuge in fast allen Staaten eine erhebliche Verbesserung auf.

— Unerbittlich. „Ihr Alter, gnädiges Fräulein?“
„Zwanzig Jahre vorbei, Herr Richter!“
„Ihr Alter genau?“
„Zwischen zwanzig und dreißig.“
„Aber bitte, sagen Sie uns gültig, wann Sie dreißig erreichen!“
„Morgen.“
— Erwachsen. „Wir haben uns lange nicht mehr gesehen, alter Freund — Ihre Söhne sind doch jetzt gewiß alle erwachsen?“
„Freilich! Der Jüngste ist schon in einer Winterkavallerie!“

Dr. Sunpatzen.

Eine Unterredung mit dem Führer der chinesischen Reformbewegung.

Der Führer der chinesischen Reformbewegung Dr. Sunpatzen hatte, so berichtet ein Korrespondent aus Shanghai, während seines Besuches in Singtau die Freundlichkeit, mich zu einer Aussprache über seine Eindrücke und Anschauungen zu empfangen. Der schnell berühmt gewordene Mann hat etwas sehr Gewinnendes in seinem Wesen, er wird leicht lebhaft, und dann werden seine freundlichen Züge sehr ausdrucksvoll. Er begann mit Worten höchster Anerkennung alles dessen, was er in unserem Schutzgebiete hatte beobachten können, und ich fragte ihn im Anschluß daran, wie er sich zu dem so oft in China auslaufenden Wunsch einer Amdernung des Reichsgebietes vor Ablauf der 99 Jahre stelle. Dr. Sunpatzen antwortete:

„Deutschland könnte China keinen größeren Beweis von Freundschaft und Entgegenkommen geben, als wenn es jetzt, in dieser Zeit des Aufbaues eines ganz neuen Staatswesens die zukünftige Rückgabe dieses vorbildlich angelegten Platzes eventuell in Aussicht stellen würde. Diese Rückgabe, bei der China alle Ausgaben Deutschlands voll ersehen würde, sei es in bar, sei es in Gestalt einer Anleihe, würde schon heute Deutschland in China bei der Entwicklung überall den ersten Platz sichern und würde für Deutschlands Handel und Industrie tausendfältige Frucht tragen. Denn bei all den bei der baldigen Entwicklung Chinas zur Vergebung kommenden Lieferungen an technischem Material, an Bauteilen u. s. w. würde Deutschland dann stets bevorzugt werden. Ich würde selbst mein Bemühen darauf richten, daß ein nicht endender Strom von Studenten und Beamten zum Studium aller Verhältnisse der Kolonie nach Singtau gehen würde, ebenso wie ich hoffe, daß recht viele deutsche Beamte nach China kommen mögen, um durch gegenseitiges Studium die Kenntnisse beider Länder und das gute Verhältnis zueinander zu fördern. Wir sehen schon jetzt auf Deutschland als einen der wenigen uneigennütigen Freunde Chinas. Ich denke mir dabei, daß eine volle Rückgabe durchaus nicht bald zu erfolgen braucht, sondern vielleicht erst in zehn, fünfzehn, ja sogar erst zwanzig Jahren. Nach allem, was ich bisher von der Welt gesehen habe, erscheint mir Deutschland fast in jeder Beziehung als unser gegebener Lehrmeister. Deutschland hat im Gegensatz zu anderen Staaten alles und jedes systematisch und auf wissenschaftlicher Grundlage ausgebildet, während z. B. in England eigentlich jeder tun und lassen kann, was er will, was, um nur einige Gebiete zu nennen, in seinem Zeitungswesen, der Kodifizierung seiner Gesetze, ja auch in seinem Städtebau, z. B. in Hongkong und Singapur, deutlich hervortritt. Deutschland dagegen hat in alles wissenschaftliches System gebracht, und das ist gerade das, was wir jetzt, wo wir mit aller Tradition brechen, gebrauchen.“

Dr. Sunpatzen sprach sodann über die Gefahren, die China von dieser oder jener Großmacht vielleicht zu gewärtigen habe, und ging dann auf meine Anregung zur Frage der Amdernung über:

„Ich weiß wohl, daß Japan seine glänzende Armee und seine großen kriegerischen Erfolge der deutschen Grundlage zu verdanken hat, und mühselig daher auch unser Heer auf dieser bewährten deutschen Grundlage aufzubauen, wie ja schon das meiste im Lande befindliche Kriegsmaterial aus Deutschland stammt. Ein starkes Heer ist für China außerordentlich wichtig, und ich hoffe, daß Deutschland uns auf diesem Gebiete mit Rat und Tat, besonders durch Ueberlassung von Instruktionen — Offizieren, beistehen wird. Ist man sich denn in Deutschland darüber klar, daß ein auch militärisch starkes China für Deutschland eine Entlastung seiner Ostgrenze bedeutet, indem es nicht nur russische Kräfte auf sich zieht, sondern auch die allgemeine Weltlage besser ausbalanciert?“

Ich bejahte seine Frage und nannte ihm einige Namen von Persönlichkeiten, die bei einer Amdernung großen Stills etwa nach türkisch-japanischem Vorbild in Frage kommen würden. Dr. Sun notierte sie sofort, um, wie er sagte, in Deutschland selbst Fühlung nehmen zu können. Dann fragte ich nach seinen Eisenbahnplänen, besonders dem kürzlich veröffentlichten großartigen Schema. Dr. Sun sagte dazu, daß er auf seiner Europareise Fühlung mit den großen Eisenbahnleuten nehmen und sich dabei insbesondere in Deutschland genauer über seine Einrichtungen, Verwaltung, Industrie orientieren werde. Ich betradhte Deutschland auf fast allen Gebieten als unser Vorbild, und wenn Sie etwas in Ihrem weidverbreiteten Blatte dazu tun können, um meine Absichten zu erleichtern und mir meine Wege zu ebnen, so wäre ich Ihnen sehr zu Dank verpflichtet.“

Die Achtsung der Baumwollengarne beträgt 13—14 Millionen (8—8) Meilen

Dr. Sunpatzen.

Eine Unterredung mit dem Führer der chinesischen Reformbewegung.

Der Führer der chinesischen Reformbewegung Dr. Sunpatzen hatte, so berichtet ein Korrespondent aus Shanghai, während seines Besuches in Singtau die Freundlichkeit, mich zu einer Aussprache über seine Eindrücke und Anschauungen zu empfangen. Der schnell berühmt gewordene Mann hat etwas sehr Gewinnendes in seinem Wesen, er wird leicht lebhaft, und dann werden seine freundlichen Züge sehr ausdrucksvoll. Er begann mit Worten höchster Anerkennung alles dessen, was er in unserem Schutzgebiete hatte beobachten können, und ich fragte ihn im Anschluß daran, wie er sich zu dem so oft in China auslaufenden Wunsch einer Amdernung des Reichsgebietes vor Ablauf der 99 Jahre stelle. Dr. Sunpatzen antwortete:

„Deutschland könnte China keinen größeren Beweis von Freundschaft und Entgegenkommen geben, als wenn es jetzt, in dieser Zeit des Aufbaues eines ganz neuen Staatswesens die zukünftige Rückgabe dieses vorbildlich angelegten Platzes eventuell in Aussicht stellen würde. Diese Rückgabe, bei der China alle Ausgaben Deutschlands voll ersehen würde, sei es in bar, sei es in Gestalt einer Anleihe, würde schon heute Deutschland in China bei der Entwicklung überall den ersten Platz sichern und würde für Deutschlands Handel und Industrie tausendfältige Frucht tragen. Denn bei all den bei der baldigen Entwicklung Chinas zur Vergebung kommenden Lieferungen an technischem Material, an Bauteilen u. s. w. würde Deutschland dann stets bevorzugt werden. Ich würde selbst mein Bemühen darauf richten, daß ein nicht endender Strom von Studenten und Beamten zum Studium aller Verhältnisse der Kolonie nach Singtau gehen würde, ebenso wie ich hoffe, daß recht viele deutsche Beamte nach China kommen mögen, um durch gegenseitiges Studium die Kenntnisse beider Länder und das gute Verhältnis zueinander zu fördern. Wir sehen schon jetzt auf Deutschland als einen der wenigen uneigennütigen Freunde Chinas. Ich denke mir dabei, daß eine volle Rückgabe durchaus nicht bald zu erfolgen braucht, sondern vielleicht erst in zehn, fünfzehn, ja sogar erst zwanzig Jahren. Nach allem, was ich bisher von der Welt gesehen habe, erscheint mir Deutschland fast in jeder Beziehung als unser gegebener Lehrmeister. Deutschland hat im Gegensatz zu anderen Staaten alles und jedes systematisch und auf wissenschaftlicher Grundlage ausgebildet, während z. B. in England eigentlich jeder tun und lassen kann, was er will, was, um nur einige Gebiete zu nennen, in seinem Zeitungswesen, der Kodifizierung seiner Gesetze, ja auch in seinem Städtebau, z. B. in Hongkong und Singapur, deutlich hervortritt. Deutschland dagegen hat in alles wissenschaftliches System gebracht, und das ist gerade das, was wir jetzt, wo wir mit aller Tradition brechen, gebrauchen.“

Dr. Sunpatzen sprach sodann über die Gefahren, die China von dieser oder jener Großmacht vielleicht zu gewärtigen habe, und ging dann auf meine Anregung zur Frage der Amdernung über:

„Ich weiß wohl, daß Japan seine glänzende Armee und seine großen kriegerischen Erfolge der deutschen Grundlage zu verdanken hat, und mühselig daher auch unser Heer auf dieser bewährten deutschen Grundlage aufzubauen, wie ja schon das meiste im Lande befindliche Kriegsmaterial aus Deutschland stammt. Ein starkes Heer ist für China außerordentlich wichtig, und ich hoffe, daß Deutschland uns auf diesem Gebiete mit Rat und Tat, besonders durch Ueberlassung von Instruktionen — Offizieren, beistehen wird. Ist man sich denn in Deutschland darüber klar, daß ein auch militärisch starkes China für Deutschland eine Entlastung seiner Ostgrenze bedeutet, indem es nicht nur russische Kräfte auf sich zieht, sondern auch die allgemeine Weltlage besser ausbalanciert?“

Ich bejahte seine Frage und nannte ihm einige Namen von Persönlichkeiten, die bei einer Amdernung großen Stills etwa nach türkisch-japanischem Vorbild in Frage kommen würden. Dr. Sun notierte sie sofort, um, wie er sagte, in Deutschland selbst Fühlung nehmen zu können. Dann fragte ich nach seinen Eisenbahnplänen, besonders dem kürzlich veröffentlichten großartigen Schema. Dr. Sun sagte dazu, daß er auf seiner Europareise Fühlung mit den großen Eisenbahnleuten nehmen und sich dabei insbesondere in Deutschland genauer über seine Einrichtungen, Verwaltung, Industrie orientieren werde. Ich betradhte Deutschland auf fast allen Gebieten als unser Vorbild, und wenn Sie etwas in Ihrem weidverbreiteten Blatte dazu tun können, um meine Absichten zu erleichtern und mir meine Wege zu ebnen, so wäre ich Ihnen sehr zu Dank verpflichtet.“

Die Achtsung der Baumwollengarne beträgt 13—14 Millionen (8—8) Meilen



Leicht heraufgehendes Abend-Rohm — Die veränderliche Tunic von Her und Behen ist eine praktische Tunic zu der Abend-Garderobe, denn mit ihrer Hilfe kann ein reizendes Abend-Rohm erzielt werden. Eine dieser Tunicen — aus der neuesten idwarem Art, ist in der Abbildung über einem geraden einfachen Geom aus weichen Satin angebracht. Eine schwarze Tunic Roland befindet sich an den Seiten des weichen Satinrodes und verleiht dem Rohm eine große Eleganz. Unter dem schwarzen Tunic kommen Stripes aus schwarzem Satin zum Vorschein.

Auch eine Balkanfrage.

Wem gehört die Kugel im Körper des verwundeten Soldaten? n

Der Balkan, der Europa in der letzten Zeit so viele Ueberraschungen bereitet, hat auch den Juristen eine Balkanfrage gebracht. In den Hospitälern von Sofia streiten die verwundeten Soldaten, denen ein Geschöß aus dem Körper entfernt worden ist, mit dem behandelnden Arzt über das Eigentum an den Geschößen. Die Soldaten nehmen das Geschöß als ihr Eigentum in Anspruch, weil es sich in ihrem Körper befunden hat, während die Ärzte ihr Eigentum auf ihre ärztliche Tätigkeit gründen.

Die Frage ist eine reine Rechtsfrage, aber eine solche, welche auf allgemeines Interesse Anspruch machen darf. Das Volkswort wird die Geschöße ohne weiteres den verwundeten Soldaten zusprechen, bei vollständiger Anwendung der in Betracht kommenden gesetzlichen Bestimmungen wird aber auch der Jurist zu dem nämlichen Ergebnis gelangen. Nehmen wir an, daß ein bulgarischer Soldat von einer türkischen Kugel getroffen wird. Die Kugel im Gewehr des türkischen Soldaten gehört wie das Gewehr selbst dem türkischen Staat, also dem türkischen Fiskus. Verläßt die Kugel den Gewehrlauf, so wird sie herrenlos. Sie soll treffen, verwunden, oder sogar töten. Mag sie nun diesen Zweck erfüllen oder selbigen, jedenfalls legt der türkische Staat auf das Eigentum an der Kugel kein Gewicht mehr; sie ist für ihn eine preisgegebene, aufgegeben Sache, die niemand gehört. An herrenlosen Sachen erwirbt man das Eigentum durch Besitzergreifung, d. i. dadurch, daß man die Sache in der Absicht, sie sich anzueignen, in Besitz nimmt. Eine Ausnahme findet nur dann statt, wenn das Aneignungsrecht an herrenlosen Sachen besonderen Berechtigten vorbehalten ist. Diese Ausnahme kommt aber hier nicht in Betracht. In der Regel entsteht zunächst der Aneignungswille und dann erfolgt in Ausführung dieses Willens die Besitzergreifung. Ist aber die herrenlose Sache schon ohne oder sogar gegen den Willen des Besitzers in den Besitz des Erwerbenden gekommen, so wird das Eigentum in dem Zeitpunkt erworben, in welchem zu dem bereits erklärten Willen der Aneignungswille hinzutritt. Mit dem Augenblick, in welchem die Kugel den bulgarischen Soldaten trifft, geht sie in den Besitz des Soldaten über. Der Besitz ist ohne Willen des Soldaten erworben, der Soldat wird oft genug von dem Besitzenerwerb zunächst überhaupt keine Kenntnis haben. Gelangt der Besitzenerwerb zu einer Kenntnis, und tritt dann der Aneignungswille hinzu, so ist alles gegeben, was rechtlich zum Erwerb des Eigentums an der herrenlosen Kugel erforderlich ist.

Der Soldat, welcher die entfernte Kugel dem Arzte überläßt, hat entweder den Aneignungswillen noch nicht gefaßt, und in diesem Falle geht die herrenlos gebliebene Kugel in das Eigentum des Arztes über, oder er hat den Aneignungswillen schon

gefaßt, und in diesem Falle geht die Kugel aus dem Eigentum des Soldaten in das des Arztes über. Verweigert der Soldat dem Arzte die Kugel so bringt er dadurch zum Ausdruck, daß er den Aneignungswillen gefaßt und daher das Eigentum erworben hat. Die Kugel gehört in diesem Falle dem Soldaten und kann ihm nicht gegen seinen Willen entzogen werden. Vorstehende Entscheidung entspricht den Bestimmungen des deutschen Bürgerlichen Gesetzbuches, sie trifft aber auch für Bulgarien und die Türkei zu. Die Entscheidung beruht nämlich auf allgemeinen, dem russischen Recht entnommenen Rechtsgrundsätzen, deren Geltung auch in Bulgarien und der Türkei unbestritten ist.

Der Mongolenfriede.

Die Mongolen sind von jeher eine interessante Rasse gewesen. Man beschränkt den Begriff heute auf die Bewohner der eigentlichen Mongolei, soweit sie eingeborene Nomaden und nicht Chinesen sind. Die mongolische Rasse ist körperlich durch eine Besonderheit ausgezeichnet, die den Namen Mongolenfleck erhalten hat. Es ist ein blauer Fleck, der an kleinen Kindern über dem Kreuzbein auftritt, und zwar nicht nur an eigentlichen Mongolen, sondern auch bei Chinesen, Japanern und Koreanern. Er findet sich sogar bei Malaien, die allerdings gar nicht mehr zur mongolischen Rasse gehören. Die Größe des Flecks schwankt zwischen der eines Markstüdes und eines Hondbrettes, und die Stelle gleicht oberflächlich einer Beule, die man sich etwa bei einem Fall zugezogen hat. Der Fleck kann in den ersten Lebensjahren verschwinden, aber auch längere Zeit anhalten.

Da nach neuen Forschungen über neun Zehntel aller malaisischen Kinder diesen Fleck haben, müßte man ihn eigentlich anders benennen, da von seiner Beschränkung auf die mongolische Rasse nicht mehr die Rede sein kann. Der Fleck hat diese Erscheinung nichts mit einem Muttermal zu tun, sondern beruht nur auf einer Veränderung der Haut. Seltener kommt sie auch bei ganz anderen Volkstämmen vor, so nach den Beobachtungen eines italienischen Forschers bei etwa 2 v. S. der Kinder, die im nördlichen Italien zur Welt kommen. Es wird jedoch in diesem Falle angenommen, daß es sich hier um Ueberbleibsel einer jahrhundertlangem Vererbung handelt, die auf alte mongolische Vorfahren zurückzuführen ist. Ein ähnliches Vorkommen hat man bei den Navajoinianern beobachtet. Genacllich erklärt ist der Mongolenfleck bis heute noch nicht.

— Schnell geheilt. Taubstummer Bektler (der von einem Herrn einen größeren Geldbetrag bekommen hat): „Taufend Dank, guter Herr!“

Herr: „Nanu, ich dachte, Sie sind taubstumme.“
„Ja, allerdings, aber durch Ihre Großmutter habe ich solchen freudigen Schreck bekommen, daß ich sofort die Sprache wiedergewann.“

Von allen in Großbritannien eingeführten Waren kommen 17,3 Prozent aus den Vereinigten Staaten.